

leicht entfernen", sagte sie. "Und es ist so reizend von Ihnen, daß Sie uns den schönsten Platz im Garten wiedergegeben haben."
Da nahm er trotz ihres Widerstrebens ihre Hand, um sie an seine Lippen zu führen. Ueber ihnen in der Kaskade spritzende und jubelnde ein kleiner Eingeeogel, der mit wippendem Schwänze zu ihnen niederdrühte — und als Ludwig Gerboff nun in Martha's über und über erglänzendes Antlitz sah, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Mit einem leisen Suberzill zog er das Gesicht lächelndes lange Wädelchen an seine Brust. Und was sich weiter ereignete, entsprach ganz und gar den sonnenigen Träumen, denen er sich am geliebten Abend nur in etwas anderer Art hingegeben hatte.

Peter Kofegger und die weiblichen Kleider-taschen.

"Ich fürchte mich nicht vor der Frauenbewegung, so lange die Frauen nicht einmal eine eigene Kleider-tasche besitzen". Dies Wort, das einmal ein wichtiger Spötter aussprach, hat viel Nachdenkliches und so manche selbständige Frau wird es empfunden haben, wie unangenehm es ist, in Punkt Taschen dem so reich damit begüterten Manne nachzulaufen. In ganz lustiger Weise hat vor kurzem der Ulmerische steiermärkischer Volksbildungs, Peter Kofegger, in seiner Zeitschrift "Gemeingarten" zu der Frage das Wort ergreifen.
Wenn die Frauen auf den Markt eintreten gehen, so müssen sie das Geld in der Hand vor sich hinstrecken oder in einem Taschchen oder in einem Körbchen, das sie natürlich alle Augenblicke verlieren. Ich habe im Gemwand, das mir am Leibe sitzt, nicht weniger als 13 Taschen; in der Tasche 2, in der Tasche 3, im Rock 5 und im Umhang 3. Und ich brauche sie alle. Die Sachen, die ein Mensch stets bei sich tragen muß, sind in drei Ecken zu verteilen, daß sie nirgend noch außer einem Kasten gehen. Es geht ganz gut. Und bei den Frauen soll es nicht gehen; da — sagt die Schneiderin — siehe sich nirgend ein Geld anbringen, nicht einmal im faltigen Mittel. Und es soll immer so gewesen sein. Zur Zeit der Kreuzzüge — wieviel Raum zwischen Mund und Körper, aber für den Geld war keiner. Dann kam noch das Fremdenwand, das noch wie ein Kameelrücken hinten heraus, ganz loslos, ein Dutzend voller Taschen hätte darin Platz gehabt — in der Tat war nicht ein einziger Geld vorhanden. Und die Wäuerinnen sind nicht glücklicher. Erst wenn sie alle Weiber sind, legen sie sich zwei Kistchen zu, in denen sie ihre Notwendigkeiten ganz bequem herumtragen. Das junge Bauernweib steht auf dem Kirchgang sein Geldstüchlein hinter dem Rücken in den Hüften hinauf. Taschentuch und Scheibchen trägt es in beiden Händen vor sich her. In der Taschenscheibe haben manche zwei Taschen eingehakt, aber die sind so klein, daß garnichts darin Platz hat, also etwa ein Fingerhut, und den tun sie auch nicht hinein. Ich behänge mich nicht gern weiblicher Versionen zu Weisungen, die wissen alles so in der Hand tragen oder im Leberstüchlein, und dann der Kammer, wenn sie was verlieren oder ihnen das Taschlein von einem Galgenstrick abgehängt wird. Und was den Haushalt angeht: wer keine Geld hat, der sammelt nicht, der gerichtet. Aber die Frauen können sie können nichts dafür. Die Schneiderin machte ihnen die Sache einfach nicht ins Gemwand, sie legen, sie sei keine Schneiderin, sie sei Kleidermacherin und habe nur darauf zu sehen, daß die Mode gut steht. Ich hatte einmal einen Schneider, der wollte mir in den Rock keine innigen Taschen machen, ich täte doch nur ein großes Tuch hineinstecken und das verstande den schönen Mod. Gut. Ich begreue nachher meinem Schneider öfter und tue nichts vergleichen. Und als er einmal auf Besichtigung anspielte, sage ich: Ich kann nicht bezahlen, weil ich kein Geld bei mir habe, ich habe keinen Geld, um die Briefstöße einzuflechten. Da hat er mir nachträglich den Geld eingehakt. Eine Dame, die um diese Kleiderstöße weiß, behauptet, ich täte wie alle Herren in diesen Dingen stark übertrieben; auch in den Frauenkleidern gäbe es Taschen. Es wird am Ende doch sein. Wie können die Frauen aus Männer in den Geld fieden, wenn sie keinen hätten?"

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 22.
Topf, Wein, Angst, Fian, Gief, Pfing.
Pfingstfest.
Richtige Lösungen gingen ein 65. Die Gesamtheit der Ein-lösungen betrug 60. Unrichtig ganz unvollständig waren 4 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: B. Schöbe, Paul Hilpert, M. Wöbingermeier, M. Fiedler, Martha Hilbrecht, Käthe Weitzer, Richard Götze, Hans Regenhardt, R. Günther, A. Ulrich, Regina und Hebi Stähler, M. Häbeler, W. Schürdie, R. Wille, R. W. Geringerodt, Karl Schneide-
Kernamtsortlicher Sekretär: Dr. Ludw. Stettenheim.

wind, B. Krebs, Max Herrmann, Frau Emmy Soult, Rosa Ulfcher, Karl Fern, Frau Willy Dieck, Frau Wippinger, Frau Dr. G. Kleemann, Walter Schürdie, Fritz David, Fritz Dieck, Frau Wini Wippinger, Gertrud Böge, Otto Weiske, Hedwig Zielaff, Robert Hennig, Frida Zittich, Rob. Semmler, Hermann Beshmann, J. Groß, Paul Halleemann, Rudolf Glas, Leonhard Raute, Martha Horn, Lore Lehmann, Arthur Hartung, Fr. Gulland, Marie Herrmann, Otto Koppich, Louis Walter, Martha Meyer, G. Wölsch, Fritz Schöning, F. Hertz, Karl, R. König, Frau Dagemann, Ernst Göge, Frau Krüger, von auswärts von: Kottig-Werfing, Anna Sperl-Werburg, Bina Gerle-Weisla, Wilhelm Schmidt-Riethe, Karl Müller-Riethe, Frau Wia Dahn-Werfing, Franz Weichert-Belleben, Frau Ottilie Fuhrmann-Wernigerode, Helar Dietrich-Wernigerode, Grete Fischer-Ehrst, M. Jentler-Brannlage.

Prämie: Deutsches Galladendruck von Wilhelm von Schult, eleg. geb.

entsied auf Franz Weichert-Belleben.

Rätsel.

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, wobei bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingetragenen Buchstaben müssen im Zusammenhang eine zu Pfingsten häufige, aber nicht immer angenehme Erscheinung benennen.

Prämie: „Sommerachtsdunkel“ von Marie Stahl, eleg. geb.

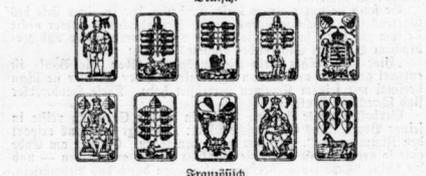
Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Stafangabe.

a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Dame, Weisung, Unter; V M II die drei Spiele.)

Bei einem Wettschlag sieht V, der Vorhandspieler, so schlecht, daß er durch jedes Spiel, das ein Anderer gewinnt, um die Gede gebracht wird. Als daher M ein Wettspiel bietet, hält er dies und legt los, und fesselt gewiß wie ein Spanier auf folgende Art an Handspiel (Einzel-Treffi-Colo) an:

a) D, 9, 8, 7; b) A, K, 9; c) A, K, 9.



Treffi-Dame, Treffi-König, Treffi-König, Treffi-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König, Pique-König.

Um Stat lagen 7 Augen. H hatte alle 5 Augen mehr als V und M zusammengenommen. V gewinnt kein Spiel und zwar, wenn das Spiel günstig geht, mit Schneider; im ungünstigen Falle kommen die Augen bis 47. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stafangabe aus Nr. 19.

Kartenverteilung:
B. aA, 10, K; bA, 10, K; cA, 10, K; dA.
B. a dA, 9, 8, 7; d10, K, D, 9, 8, 7.
B. a bA, dA, 9, 8, 7; bD, 9, 8, 7.
Stat: cD, 9.

Spiele:
1. R. aA, dA, dA. 2. M. d10, bA, dA.
Da H verlor hatte, daß er Null ouvert spielen wollte, also das blande dA nicht haben konnte, mußte M die d10 vorzeigen. Am Ende ergab sich nur jedoch nichts geändert, denn M erob d 9 anspricht.

B. 9, aA, cA, cB. M gibt seine d-Spiele bis zum 8. Stich und M behält je nach dem Ausfallen von V zu seinem A. Entweder a7 oder b7, um die beiden letzten Stiche zu nehmen, so daß V überauspant feiner Stich erhält.

Druck und Verlan von B. Kallischka, Weide in Halle a.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 23 Halle a. S., den 6. Juni 1909

Die Charakterprobe.

Eine kleine Geschichte von Friedrich Dietrich-Dembowski.

In dem weiten hellen, aber gemüthlichen Wohnzimmer des Pfarrhauses zu Proßersfeld lag am Kaffeetisch der ansehnlichen Pfarrfamilie der Oberlehrer Dr. Hans Bertram und trau(r)lich und bedächtig seinen Kaffee. Außer dem Varrer, seiner Frau und der ältesten Tochter, die die Wirtschaft leitete, war noch die jüngste Tochter mit ihrem Mann und zwei frisch lebhaften Kindern anwesend. Das Gespräch lag hin und her. Und der Oberlehrer Dr. Bertram, der zufällig hier in die Familie geraten war, weil er auf Urlauben durch die Dörfer der Provinz strich und bei dem Varrer zu Proßersfeld wichtige alte Solitäten entbede, beteiligte sich bodenweise daran.

Die Rede war auf Charaktere und ihre Erkennung gekommen, man sprach über Temperament und Charakterbeurteilung und Frau Luise Werbner hatte die Graphologie als ein unbedingt sicheres Diagnosemittel für einen Menschen hingestellt.

„Meine Tochter Luise ist eine vorzügliche Handschriftentherin“, behauptete der Varrer. Und die Frau bestätigte dies, indem sie meinte: „Ich habe noch immer gefunden, daß die Handschrift eines Menschen seinen Charakter deutlich offenbart und selbst zuweilen die geheimsten Gedanken entschleiert.“

Dr. Bertram widersprach. „Ich glaube nicht, daß diese Spielerei praktische Bedeutung hat. Es kann vorkommen, daß ein Graphologie einigemal das Richtige trifft. Aber im Grunde ist es nur ein Raten und ein Arbeiten mit allgemeinen Lebensregeln.“

„O nein“, erwiderte Frau Luise mit lebhaftem Eifer. „Ich schätze die Graphologie sehr hoch ein, und meine Betrachtung der Handschriften von Fremden und selbst von Bekannten hat mir schon viel genützt und sogar Enttäuschungen erpart. Ich habe sogar meinen Mann“ — sie sah heimlich zu ihrem Mann herüber — „nur deshalb gewonnen, weil seine Schrift mir Charakter an die Hand legte.“

„Ich glaube nicht daran“, beharrte der Oberlehrer. „Einen Menschen, den man nicht persönlich näher kennt, kann man aus seiner Handschrift auch nicht erkennen. Das ist meine feste Ueberzeugung.“

„Ich behaupte es doch“, rief die junge Frau. Und die anderen nickten ihr bei.

„Wollen Sie, bitte, einmal Ihren Namen auf einen Zettel notieren und zwar so, wie Sie ihn gewöhnlich auch schreiben. Dann können Sie selbst urteilen. Ich kenne Sie erst seit wenigen Minuten und gerate also nicht in den Verdacht bei Ihnen, etwas vorzudeckeln in Ihre Handschrift hinein zu geschmiffen.“

„Don!“ lachte der Oberlehrer. „Gut gelten.“ Und er zog schnell seine Schritztage mit einem Bleistift über einen kleinen weißen Zettel. Dann schloß er hinter seinem Namen mit einem seltsamen Schmökel, der einem Dreieck glich, wobei er sich innerlich amüsierte. „Wir wollen sehen wie die Charakterentwerter auf den Zettel gehen.“

Und richtig; die junge Frau stuchte, als sie den eigentümlichen Schriftzug bemerkte, sah den Oberlehrer von der Seite an und fragte:

„Beschäftigen Sie sich mit Astrologie oder mit alten Sprachen oder dergleichen?“

Er verneinte beifällig. Sie schüttelte den Kopf. Dann aber kammerte sie sich nicht mehr um den Schmökel, sah aufmerksam die einzelnen Buchstaben an und begann in langsam abwägenden Gedanken:

„Sie sind ein Mann — der Oberlehrer verbeugte sich mit einem Nicken, das den Kindern Anlaß zu häuslicher Lächerkeit gab — ein Mann, der sich einmal ruhig. Sie sind ein Mann, der gerne sich selbst überlassen ist, die Einfachheit liebt, viel schreibt, viel liest — Bertram nickte beifällig zustimmend — auch die Heiterkeit und Lust, für Frauen empfänglich ist, aber in der Ehe auf Kleinigkeiten besteht, ja aufbrausend werden kann, wenn etwas

nicht nach seinem Wunsch geht“ — das Gesicht des Oberlehrers vor den lächelnden Zug und wurde merklich ernst — „Sie hören im Kleinen; a) geben Sie lieber zu, daß Sie sehr oft die elektrische Ausgebunden — Der Oberlehrer lachte schon wieder: „Stimmt nicht.“

„Aber“, meinte die Leserin, „Sie sind sparsam, Sie sind geizig im Kleinen und freigiebig im Großen. Auf einen blauen Kappen kommt es Ihnen unter Umständen nicht an — Dr. Bertram nickte mit einem leisen resignierten Nicken die Lippen — Sie sind wohl ruhig in Ihren Entschlüssen, aber nicht ausdauernd; Sie sind Rassen unterworfen. Sie quälen Ihre Mitmenschen um geringfügigkeiten willen; Sie vertragen keine Widerspruch und würden sicher keinen bequemen Gemann abgeben.“

„Schloß die Graphologie ihre Vorlesungen.“

Oberlehrer Dr. Bertram war ernst und nachdenklich geworden, der häßliche Ausdruck des Gesichtes war verschwunden und leichten-blaß starrte er auf das kleine Blättchen Papier, aus dem ihm im schonungslossten Deutlichkeit ein Bild seines eigenen Ich entwickelt worden war: — von einer Fremden, die ihn nicht kannte. Wie er peinlich bedacht, immer als der häßliche kleine Widerspenstigen zu schauen und seine ihm wohlbelannten Schwächen zu verbergen. Er war so bestürzt, daß er zunächst seine Worte fand.

„Na, na“, meinte die junge Frau begütigend, „das ist nicht so schlimm; aber es scheint, als ob ich zu ziemlich ins Schwärze getroffen habe.“

„Aber“, gab Dr. Bertram zu. „Sie haben von mir ein wenig unheimliches Bild entworfen, das im wesentlichen stimmen dürfte. Und ich nehme alles zurück, was ich gegen die Graphologie gesagt habe.“

Eine peinliche Pause entstand, die durch die Kinder eine willkommene Unterbrechung erfuhr. Das Gespräch wurde abgeleitet und die Redefahrt bald von der Herrin aufgenommen.

Dr. Bertram zog sich mit einer Verbeugung aus dem Gemach zurück und begab sich zu seinen Solitäten in das Studierzimmer des Varrers. Aber die alten verblühten Schritztage vertrieben und verflüchteten sich, immer wieder tauchte sein Name mit einem schmerzlichen Anhauch davorstehen auf, und seine Charaktereigenschaften, wie sie Frau Luise gedeutet, wirkten einen häßlichen Reigen vor seinen Augen.

Er sah vom Tische auf hinaus in die Kammer, die mit grünen Wäsen und kleinen Graberrinfallen sich weit vor dem Fenster dehnte. Durch das Laubwerk der alten Kastanien, die das Pfarrhaus umranken, fiel die Nachmittagssonne, und in Schräglage hingelagerte das Sonnenlicht auf dem Fensterbrett. Und wie er meinte er dort beifällig seinen Namen zu lesen.

Er griff sich in die Stirne. Was war nur mit ihm? Seit Jahren hatte er so ruhig und friedlich gelebt; wenn ihn etwas störte, hatte er seinen Unmut zu Hause ausgelassen und nie die verworrenen Augen seiner Frau bemerkt, die ihn jetzt auf einmal vorwurfsvoll aus dem Kastanienring angründeln schienen. Es fliegen ihm die Szenen auf, da seine Frau sich mit dem fargen Wirtschaftsschloß mühte, weil er — aufbrausend — jede Verbesserung als Verschwendung, als Schänderei in der Wirtschaft zu bezeichnen pflegte. Und er warf unterdessen für diesen und jene Dutzend-büchlein — ungeduldig, aber beherzigt, und er fuhr — für Ängsten und Weine und nicht zuletzt für viele Wäcker zu manchen Dunderter vom Fenster hinaus.

„Zum Fenster hinaus! Der Born übermannte ihn. Brauchte er nicht Anregungen, verdiente er nicht das Geld und konnte damit machen, was er wollte. Und so ein bunnes Weibsbild kam und wollte ihm seine Charaktereigenschaften vorhalten? Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Aber schon tat ihm diese Anweisung leid. Und brauchen haben ein paar dunkle bittende Augen durch die Kastanienbüschel ins Zimmer. Und auf dem Fensterbrett stützten in gelblichen Arabesken seine Namenszüge.“

Er schloß einen Moment die Augen und sann.

„Weiß Gott; er hatte doch immer nur an sich selbst gedacht, immer nur sich, sich und nochmals sich in den Vordergrund

haben. Alle seine Feinde packten ihn mit Gewalt. Er schlug den Fohlen zu und eilte zur Türe. Fast pörrte er mit dem Pfarrer ankommen, der lachend eintrat.

„Was ist denn mit Ihnen los, Herr Dr.?" „Was ist?" „Sie sind fertig mit meiner Arbeit, Herr Pfarrer," sprachte Dr. Braun herüber.

„Sagen Sie können Dank für Ihre liebenswürdige Unterstüßung und empfehlen Sie mich Ihren Damen bestens mit einem Dank für die gütigste Aufnahme. Ich muß fort, um noch den Zug nach Hause zu erreichen. Ich möchte meine Frau abholen um meiner weiteren Sündenhalber."

Er schüttelte dem Pfarrer leicht die Hand, fürchte die Treppe hinunter und war mit Gut und Geld im nächsten Augenblick auf der Dorfstraße.

Abends blickte ihm der Pfarrer nach. „Der hat's bedacht", schmunzelte er. „Was doch so eine Graphologie fertig bringt." Und er schritt bedächtig die Treppe wieder hinab, seinen Damen die Empfehlung des Dr. Vertram auszusprechen.

Für dich, mein Kind.

Stimme von M. A. d. p.

Es war einig kalt ein scharfer Wind wehte. Das kleine Fischerdorf an der schiffbaren Mündung lag im Winterhügel. Die Leute sahen in ihren fahlen Schweißhüten in den trockenen Hütten. Der alte Fischer Judan hatte einige Nachbarn bei sich. Die Nachbarn saßen unter dem schwarzen Gebälk der Hütte hin. Die Bauern rauchten aus ihren kurzen Pfeifen den billigen, sterben Tabak und liehen die Schnapsflasche freieren.

Sie waren vor einigen Stunden aus der Stadt zurückgekehrt und erzählten sich nun ihre Erlebnisse.

Die Gemüter waren heiß erregt. Die politischen Reden hatten nun auch dieses Friedensland beunruhigt, jeder sprach sich die Seele frei. In der Stadt und weithin auf dem flachen Lande herrschte viel Unruhe und Streit. Wofern ritten durch die Straßen, jeder Bauer wurde voll Mißtrauen betrachtet. Die Arbeit stockte überall, die Fabriken waren geschlossen, die Güter brannten, und der Adel floh in die Städte, in denen der Kriegszustand herrschte.

„Ja, ja, das Ende der Welt ist gekommen, so etwas war noch nie", meinte der alte Fischer.

„Gottes Ehre sei's", murmelte die Weiber, die sich nach und nach eingeschlichen hatten.

Während die Tür aufgerissen. Eine Schneewolke setzte ins Zimmer. Niemand, mit blutigem Gesicht und zerfetzten Kleidern führte ein junger Mann herein. Die Weiber trösteten sich, Entsetzen machte sich auf den Gesichtern der Männer. Der Fischer Judan stand auf, seine hohe, schmale Gestalt reichte fast bis an die Decke der Stube.

„Maddis Dajon — wo kommt Du her?" Er schob dem jungen Bauern seinen Stuhl hin, er sah, daß dieser am Ende mit seiner Kraft war.

„Die Kofalen kommen, sie hatten mich schon, ihre Weisheiten trafen mich. Gestern mit rettete mich — verdammt mich." „Die Kofalen?"

„Lobenblat harrten die Leute sich an. „Was hast Du getan?" rief der alte Judan streng. „Ertränke sofort." Mit kochender Stimme schlingend an fluchend berichtete Maddis die letzten Ereignisse, die ihn dem Tod entgegenführten. Er hatte auf dem Gut gearbeitet. Die Leute waren von fremden Arbeitern umgeben worden. Sie hatten die Herrschaft überfallen, brandsatt und das Gebäude angezündet. Maddis mußte mitmachen, sonst hätten die Wurdeträger ihn umgebracht. Da waren schließlich die Soldaten gekommen. Die Schuldigen wurden an Ort und Stelle erschossen. Einige retteten sich durch die Fingst, so auch er.

„Geh in die Hütte Deiner Großmutter, Du Unglückseliger, dort bist Du am besten geschützt. Wir wollen beraten, was zu tun ist." Judan reichte ihm die Flasche zum Trunk und geleitete ihn zur Tür hinaus.

Am letzten Ende des Dorfes, nahe dem Kirchhof, lebte in ihrer verlassen Hütte die alte Frauier Rio Dajon. Sie sah mühsam auf dem Strohhalm ihres Bettgestells, eine kleine Lampe brannte auf dem Tisch in der Mitte des Stübchens. Sie horchte auf das Prausen des Sturms, er war eine Nacht, da Mann und Sohn in den Wäldern ihr Orakel gaben.

Da wurde leise ein Fenster gequert. Die Frauier hob lautstehend den Kopf. Wer möchte sie noch so spät aufsuchen?

Sie schob den Kiesel zurück und wäre beinahe hingefallen, als sie den Entel so vor sich sah.

„Was hast du getan, ätzend und angstlich lausend erzählte er ihr alles."

„Die meigte den grauen Kopf, Tränen rannen über die gefurchten Wangen."

„Für Dich, mein Kind, lebst ich nur all die Jahre. Du bist mein letztes. Für Dich hab ich gearbeitet und gedacht. Für Dich ging ich gern in den Tod. Nun müßt Du so vor mir stehen."

„Großmutter, rette mich. Großmutter, ich sehe nur Blut, große Lachen. . . Ich höre die Hütten krachen. Großmutter, ich will leben. . ."

Er sank vor ihr nieder und legte den blonden Kopf in ihren Schoß.

„Du bist mein letzter, sie schlafen alle in ihren Nestern, dort im Meeresland — einige in den blauen Klüften." Ihre Stimme brach, sie bebte am ganzen Körper.

„Ihre Stimme brach, sie bebte am ganzen Körper. Was soll ich tun?"

Er ließ zum Fenster und spähte hinaus in die Weite. Weiß bebte sich die Fläche, so weit das Auge schauen konnte.

„Sieh, mein Sohn, Gott hat eine Brücke geschaffen über das große Wasser. Geh auf die Insel zu Deines Vaters Freund. Du kennst ihn so, den alten Vesteren. Er soll Dich in die Heimat Deines Großvaters senden. Dort wohnt ein Volk, dessen Sprache unserer gleicht. Komm, sieh meine Kleider an. Es ist leichter, wenn Du als Weib verkleidet Deine Wanderung antrittst."

„Sie haß ihm den heißen, bunten Sonntagrock, den sie sich als Sterbekleid aufbewahrt hatte, anziehen. Sie gab ihm den kurzen Leberpelz und stülpte ihm die hohe Seidenmütze mit den langen grünen Bändern auf den Kopf. Dann schlang sie ihm noch ein buntes Tuch um die Schultern."

„So, geh nun mit Gott. Meine Augen sehen Dich nicht mehr." Sie schob ihm mit zitternden Händen zur Tür hinaus. Dann setzte sie sich auf einen niedrigen Stuhl und wehete sich.

„Vergangene Tage, ein Erlebtes, Jugend und Alter, Kommen und Gehen rauschten durch ihre einsame Seele. . . . Zeit fesselte sie nichts mehr als Leben. Zeit möchte er kommen, der Tod, der sie befreit hätte. . . ."

„Potentialität war's im Dorf. Kein Vieh brannte in den Hütten. Die Bauern fürchteten sich. Wenn sie alle das einen Schuldigen wegen gerichtet würden?"

„Da — Stimmen, Herbegetrappel — Pfeitschnall. Himmel — die Kofalen!"

„Der Atem stockte, die Weiber murmelten Gebete — entsetzte Augen trafen sich."

„Die alte Rio lautete: da waren sie. Ein Rächer floh über ihr Gesicht, ihr Mund war in Sicherheit."

„Sie setzte Maddis Kelmische auf und zog seinen Kofalen an. Sie wollte hinausretten und sich vor den Kofalen im alten Schuppen verstecken. Da spürte. Schon hatten zwei Vorreiter sie entdeckt und riefen sie an. Da fing sie zu laufen an, so riefte ihre alten Füße nur konnten. Wieder ein Ruf: „Stehen bleiben!"

„Vorwärts — nur vorwärts. Die Angst vor den Kofalen hielt sie."

„Da — ein Schuß — die lange Gestalt lag im Schnee. Die Soldaten sprengten heran. Ein häßliches braunes Gesicht zeigte sich über die Weiche."

„Tot — atmet nicht mehr." Die andern Kofalen traten hinzu: „Heiliger Stephanus, steh uns bei es ist ein altes Weib."

„Es kreuzigten sich schnell und ritten davon. . . . Herbegetrappel, Stimmen, Pfeitschnallen — dann lautlos, Stille."

„Friede der Nacht." Leise leise kerkten sich die weißen Pfoten auf das bleiche Antlitz. Mit weichen Schritten streifete der Winter das treue Herz. Die Majestät des Todes lagerte auf den trüblichen Zügen. Ein Lächeln schwebte auf ihnen.

„Die Leute glaubten Maddis Dajon in seinem Blut zu finden und umstanden voll Staunen und Entsetzen den eisernen Leib der alten Rio."

„Als sie im schwarzen Sarge lag, da hatte ihr Entel schon das Haus des alten Volkes erreicht. . . ."

Die Art im Haus.

Humoreske von Helmut S. Hermann.

Als Doktor Ludwig Gerhoff die beiden „möblierten Zimmer" in der Villa der Landbesitzerin Gertrud mietete, hatte ihm die alte Dame als einen Hauptvorteil der Wohnung das dazugehörige hübsche Gärtchen genannt, dessen blühende Wäucher he nicht bereit genug hatte preisgeben können. Daraus aber war es Winter gewesen, und die Bäume und Sträucher hatten ihre Blätter erbumlich fast zum Himmel getrieben. Die Rosenstiele und das Pfirsichpalter waren nur als eine Masse unverständlicher dicker Strohwickel sichtbar gewesen, und es gehörte eine hübsche Pfantante dazu, diese unverständliche Verwirrung zu veranschaulichen.

Inzwischen war der Frühling ins Land gegangen, die Schwäbner waren zurückgekehrt und die Stäre vollkühnen vor den Fenstern des Doktors so früh bis spät einen obenbelebenden Arm. Doch aber war er nicht dazu gekommen, sich des Gartens zu erfreuen. Er hatte ihn bei seiner Arbeit gelassen, die in der selbststetigen Zeit von vierzehn Tagen dem Wäucher einen neuen Anstrich gaben. Dann hatte der Gärtner vom Terrain Weisheit ergriffen, der endlich nur widerwillig den Mauern Platz zu machen schien. Und als auch der letzte Handwerker verschwunden war, als die Kaffarianen und der Hülser Wäucher, wollte es das Schicksal, daß der Arzt dem überarbeiteten Doktor viele Spaziergänge verordnete. Gerhoff war mit der Abfassung eines wissen-

schaftlichen Werkes beschäftigt, und er hätte dem Gebot vielleicht nicht solche geübt, wenn er hätte nicht in der Person der achtund-jährigen Nichte der Frau Maria eine so angenehme Gesellschaft auf den Spaziergängen gefunden hätte. Und ihr waren sie gütlich verbunden worden; und es war nicht natürlich, als daß sie sie mit dem Gedanken an den gemeinsamen Weg. Ludwig Gerhoff fand an den Gesprächen mit ihr immer größeres Vergnügen, und er war stets unruhig und bestimmt, wenn ihn ein Moment einmal in seine vier Wände bannte. An solchen Tagen harrte er wohlträglich durch die nassen Schneien in den Gärten hinaus; aber er wollte ihm dann mit seinem tropfenden Mantel und den in schuldig gelbes Vieh verwandelten Wegen ganz so unerschrocken scheitern, wie er im Winter geübt war. Einmal besondern Gerhoffes erst beehrte es, ihm die Augen für die von der Weiblichen verprügelten Herdlichkeiten zu öffnen.

„Fräulein Martha hatte ihm erzählt, daß die Tochter der Maria in der nächsten Zeit von einem mehrrmonatlichen Besuch in Berlin zurückzuerwartet würde. Und an einem sonnigen feinen Morgen frühmorgens hielt die junge Dame ihren Einzug in der Villa Ludwig Gerhoff meinte, ein etwas köstlicheres Leben zu haben, als ihr heimisches Wohnhaus und ihr silbernes Gefäß, bei dem zwei Weiden blühend weiser Mantelkammern sichtbar wurden."

„Sie kam schon machte er ihre Bekanntschaft, und es war recht erfreulich, daß seine staltliche Erziehung selbst vor den Augen der verübten jungen Weltbame Gnade fand. Ihre Lebenswürdigkeit ließ das Herz des jungen Gelehrten schneller schlagen, und er hatte den Wunsch, sich in einer Stunde seiner Selbstbetrachtung gefassen, daß er rettungslos in Fräulein Else geriet verliert war."

„Die Zeit, die er jetzt nachgedrungen außerhalb des Hauses verbringen mußte, erschien ihm endlos lang. Und er war auf seinen Spaziergängen mit Fräulein Martha nie so vorwärts gekommen, wie in diesen Tagen. Einmal erkundigte er sich mit verbundenen Händen bei Fräulein Else, ob er ihr nicht die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung zeigen dürfte. Aber als er ihr auf ihre Frage antwortete, mußte die Weide in einem miserablen Zustand sein, lehnte sie es mit einem Witz auf ihr unglücklich perierches und elegantes Ansehen ab. Sie sagte für ihre Erziehung im Garten bei weitem vor, sagte sie mit einem ziemlich bedeutigen Lächeln hin; und Ludwig Gerhoff fand mit einem mal, daß ihm das lange Leben durchaus nicht geflossen habe. Der Aufenthalt im Garten würde ihm gewiß von viel größerem Nutzen sein."

„Fräulein Martha wartete am nächsten Tage vergebens auf ihren Besieger, und sie mußte ihren Weg allein antreten. Ludwig Gerhoff hatte hinter dem Fenster gewartet, bis sie fort war — und für einen Augenblick wollte ihm ein ganz eigenes Gefühl beschleichen, als er sie in der Ferne verschwunden sah. Da löste von unten Gieses Lachen zu ihm herauf, und er beehrte sich, in den Garten zu kommen."

„Er fand sie unter einem Kastanienbaum, der in einer Ecke des Gartens seine mächtige Krone erhob. Fremdling wie immer nichte sie ihm zu; dann sagte sie, indem sie auf die vermorlichte und zerbrochene Bank am Stamm des Baumes setzte."

„Hier war früher mein Lieblingsplatz. Aber die Bank ist entweiht gegangen und Mama sagte mir, daß der Tischler sie schon dreimal mit seinem Hammer betörtet habe. Diese Handwerker sind schreckliche Leute."

„Gerhoff stimmte ihr bei. Und ein großer Entschluß reifte in seiner Brust. Das Schillerische Wort: „Die Art im Haus erpazt den Zimmermann", ging ihm durch den Sinn. Es war am Ende eine so große Kunst mehr, die Bank zu wieder aufzubauen, und die kleine Wäucher wurde dreimal aufgewunden durch das Bemühen, Fräulein Else eine große Freude zu bereiten. Am Hause hatte er einen Stuhl alter Bretter bemerkt; wenn er einige davon zurecht machte und schnitt, war das Werk gewiß mit Fräulein Else zu vollbringen."

„Er hätte es am liebsten gesehen, wenn er Fräulein Else damit hätte überraschen können. Und der Zufall war ihm günstig. Sie ersahnte ihn, daß sie mit ihrer Mutter und ihrer Cousine für einen Tag zu Verwandten fahren wollte, und in dem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden, der ihm so zur Verfügung stand, konnte alles reuig gemacht werden."

„Zunächst natürlich mußte er sich mit den nötigen Instrumenten versehen. An einem Eisenwarengeschäft erbat er für die runde Stämme von acht Maß Else, Hammer, Meißel, Bohrer, Stemmeisen, Schraubenzieher, Sägel, Schraubenzieher und vor allen Dingen eine Art, mit der man eine Elise hätte stellen können. Der Zimmermann all dieser Dinge war allerdings etwas unbehagen, Ludwig Gerhoff aber achtete in einem gebührenden Zustand zu geringfügiger Überwärtigkeiten nicht. Kaum vermodete seine Ungehebel den nächsten Morgen zu erwarten; und sobald sich die drei Damen verabschiedet hatten — Fräulein Martha wollte ihm merkwürdig fleh und wortreich folgen, während Else heiter und lächelnd war wie der junge Tag — machte er sich auf den Weg. Nichts galt es die Zimmer der alten Frau zu besetzen. Das vermodete Holz, des Stiches ließ sich leicht heranzutreiben, und es verschwand dem Doktor nicht viel, daß dabei ein angeleglicher Splitter heimlich in seine Hand drang. Seder viel unangenehmer war es schon, die zurückgeblichen Nägel aus den als Stützen in den Boden abgetriebenen Wänden zu entfernen, und der Tisch über

die halbe Wand, den fünf Subwig Gerhoff dabei sollte, Kramers noch mehr als der Splitter, der sich wenigstens sofort wieder hätte entfernen lassen. Eine Stunde würde es, bis der Doktor an die eigentliche Zimmermannsarbeit schreiben konnte. Zwei Kupferbreiter sollten über die Stützen genagelt werden, und auf diesen erst die eigentlichen langen Schraubenzieher besetzt werden. Küstige setzte und nagelte er darauf los, und nach zwei Stunden schon konnte er betrieblig auf das vollendete Werk blicken. Er rüttelte an dem Stuhl, um seine Festigkeit zu erproben — so felt war das Holz angeheftet, daß man es nur mit größter Anstrengung wieder hätte entfernen können. Aber nicht war der Doktor, von der ungewohnten körperlichen Anstrengung doch geworden. Er ließ sich auf die neue Wand nieder, um sich auszurufen — aber er hatte nicht damit gerechnet, daß die Bretter, die er verwendet hatte, schon jahrelang Regen und Schneis ausgesetzt gewesen waren. Mit einem Knack brach das mitgewollte Werk unter ihm zusammen, und halb betäubt lag der Zimmermann zwischen den vier Pfählen auf der Erde. Mit einer leisen Verwünschung stand er wieder auf — jetzt mußte er natürlich noch einmal von vorn beginnen, denn der verunglückte Arbeit durfte Fräulein Else nicht anständig werden. Nur Geduld es ihm jetzt, da er die alten Bretter nicht verwenden konnte, an dem nötigen Material. Wohl aber mußte er sich machen es sich bei einem Tischler zu beschaffen; und als er sechs dankte Tischler für drei schön gearbeitete Bretter besetzt hatte, wollte ihm die Erparnis durch die Art im Haus nicht mehr gar so groß erscheinen. Er ließ sich und niedergebungen machte er sich daran, die vorhin mit Kraft und Mühsal eingeklagerten Nägel aus den verstrimmerten Brettern zu ziehen, und als er sich bei dem Tauschwerk zum fünften Mal besetzt hatte, wandelte ihm die Verdrückung an, das Sandverfägen in irgend einen Winkel zu befördern, wo er es nie wieder vor die Augen bekam. Der Stuhl aber verbot ihm jetzt, von dem besonnenen Werk zu lassen. Und endlich, als die Sonne schon hinter den Baumreihen verschwand, war die Tat gelungen. Diesmal brach der Stuhl nicht unter ihm zusammen, und so sollte war die Bank gearbeitet, daß sie ein Menichmal überdauern konnte."

„Nunmehr war es allerdings, daß er sich dem Strichen mit grüner Färbung seinen Anfang in die Welt der Höhe von etwa fünfzig Maß. Was aber verdrückte daß bei dem Gebanten an die Freude, die Fräulein Else empfinden würde. Er ließ sich im Geiste bereits hier neben ihr sitzen, während über ihnen die Vögel langer und ihr Wohnhaus in der Sonne leuchtete, er sah sich ihre Hand fassen und —"

„Ahn Schwindel bei den märchenhaft fähigen Vorstellungen, die sich daran knüpfen, und mit verbundenen Händen, aber mit einem Herzen voll sonniger Hoffnungen begab er sich an diesem Tage zur Ruhe. Er hörte am nächsten Morgen die drei Damen mit vielem Geräusch zurückkehren, und nachdem er seine benutzten geschlagenen Nägel aus den verstrimmten Brettern gezogen, begab er sich in den Garten hinaus. Schon von weitem sah er unter dem Kastanienbaum etwas Weißes schimmern; und der Atem stockte ihm vor Schrecken, als er beim Näherkommen die Elise neben Fräulein Martha auf der Bank sitzen sah."

„Am Gottes willen — sie muß ja noch färben!" rief er ihnen zu. Und die Wirkung seiner Worte war entsetzlich. Fräulein Else, deren blytische Charakteristika ein Wunderwerk der Schneidkunst war, fuhr mit einem Schreckensschrei empor; und es sieh durch eine nicht weniger als tragische Drehung überzogen hatte, daß die Bank tatsächlich noch farbte. Er sah ihre Augen in hellem Jörn dem Doktor entgegen. Und Ludwig Gerhoff glaubte einer plumpen Fälschung seiner Sinne zum Opfer zu fallen, als er die liebenswürdige junge Dame mit bebender Stimme sagen hörte:

„Wer ist denn der Tölpel gewesen, der sie gefirnet hat, ohne eine Warnung anzugeben? — Er verdiente wahrhaftig, daß man —"

„Aber Else!" unterbrach sie Fräulein Marthas sanfte Stimme, die dem unglücklichen Gerhoff mit einem mal viel schmerzlich dünkte, als die ihrer Cousine. „Der Schaden ist doch nicht so groß. Die Nägel werden sich gewiß beiseitigen lassen."

„Du in Deinem Häßchen hast gut reden!" fuhr sie bei die Erregte ungeduldig an. „Dir machen die paar Nägel" nichts. Aber mein Kostüm hat hundertsundfünfzig Maß gefollet."

„Die ist natürlich erlegen werde!" sagte der Doktor mit einer Verbeugung. „Wie eine kalte Dusche war es aber ihr hinweggegangen — diese Dummheit — diese Dummheit — diese Dummheit, er ist die Wirkung gehabt. Es wurde schließlich um seine Mundwinkel, und als Fräulein Else in einen Augenblick lang groß angesehen hatte, tauchte sie mit einer heftigen Bewegung ihren Kopf auf und eilte ohne ein weiteres Wort ins Haus."

„Martha blieb zurück. Und letzte sagte sie: „Sie dürfen es ihr nicht eitel nehmen. Sie ist sehr heftig und meint es nicht so, wie sie es sagt. Wäucher ist sie gewiß lieb."

„Ahn Sie?" fragte Gerhoff, indem er ihr zutraut. „Sind Sie mir denn gar nicht böse? — Sie haben doch unangenehm ebentagig wie ihre Cousine gewußt, daß ich der Urheber des Unglücks bin."

„Mit einem Lächeln das nichts Gefährliches hatte, sah sie zu ihm auf."

„Ans meinem Häßchen lassen sich die paar Nägel wirklich

